

Auferstehung

Der dunkle Bruder des Erfolgs ist das Vergessen. Über 100 Produktionen erlebte die Oper „Oberst Chabert“ des Hermann Wolfgang von Waltershausen (1882 bis 1954) nach ihrer Uraufführung 1912 in Frankfurt, darunter an der Met, an Covent Garden sowie in Wien, Prag (eine davon noch 1933 an der Städtischen Oper Berlin), bloß um danach in den Orkus der Theatergeschichte zu fallen – vor allem, weil der kritische Komponist den Nazis ein Dorn im Auge war.



Foto: Archiv



Dabei beschreibt das Werk gangbare Wege ins Neuland musikalischer Ausdrucksmöglichkeiten. Es baut auf den damals hochaktuellen Verismo und die frischen Erfahrungen des Expressionismus, findet dazu eine ganz eigene, dichte, zwischen knirschenden Dissonanzen und süffiger Lyrik changierende Sprache. Im Rahmen des Trouvaillen-Zyklus von Kirsten Harms, der bald scheidenden Intendantin der Deutschen Oper Berlin, erlebte „Oberst Chabert“ im Vorjahr seine Auferstehung – leider bloß semikonzertant, obwohl bereits ein Konzept des kanadischen Regisseurs Atom Egoyan vorlag, das aber Sparmaßnahmen zum Opfer fiel. So bleibt die auf eine Vorlage Balzacs zurückgreifende Geschichte des totesagten napo-

leonischen Generals, der nach zehn Jahren zurückkehrt, seine Frau mit einem anderen Mann verheiratet findet und um sie zu kämpfen sucht – mit tragischem Ende für beide – zunächst vor allem der (Live-)Hörbühne vorbehalten.

Die Protagonisten der Berliner Aufführung, allen voran Bo Skovhus als wiederauferstandener Oberst und Manuela Uhl als ungewollt bigamistische Gattin, überzeugen durch ihren bedingungslosen Einsatz – wie auch der Dirigent Jacques Lacombe, der mit dem Orchester der Deutschen Oper dem glühenden Expressionismus huldigt.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Waltershausen, Oberst Chabert; Bo Skovhus, Manuela Uhl, Raymond Very, Simon Pauly, Stephen Bronk, Paul Kaufmann, Orchester der Deutschen Oper Berlin, Jacques Lacombe (2010); CPO/JPC 2 CD 761203761920 (100')

Hermann Wolfgang von Waltershausen

Trotz schwerer Behinderung (als Neunjährigem musste ihm sowohl der rechte Arm als auch das rechte Bein amputiert werden) trat Waltershausen als Pianist und Dirigent öffentlich auf. Der Spätromantiker machte sich auch als Pädagoge einen Namen: Zu seinen Schülern zählen etwa Eugen Jochum und Wilhelm Killmayer.

Bemerkenswert

Wie Schiller war auch der Komponist Johann Rudolph Zumsteeg ein Zögling der berühmt-berüchtigten Hohen Karlschule in Stuttgart. Im Frühjahr 1794, mittlerweile längst zum Hofkapellmeister und Komponisten am Stuttgarter Hof avanciert, bat er Schiller sogar um ein Libretto, eine Bitte, die er im Februar 1800 wiederholt, und diesmal mit einigem Stolz, denn im November 1798 war am Stuttgarter Hoftheater Zumsteegs dreiaktige Oper „Die Geisterinsel“ (nach Shakespeares „The Tempest“) mit sensationellem Erfolg uraufgeführt worden. Zur Zusammenarbeit mit Schiller sollte es dennoch nie kommen – indes hielt sich Zumsteegs Erfolgs-Oper fast 20 Jahren auf der Bühne, um dann nach und nach und bald einmal total in Vergessenheit zu geraten.

Vor Jahresfrist wurde „Die Geisterinsel“ an der Stuttgarter Musikhochschule sozusagen wieder aus dem Archivschlaf geweckt. Der vorliegende Mitschnitt zeigt bemerkenswerte Qualitäten – des Werks, das in seinem melodisch-liedhaften Duktus an Mozarts „Zauberflöte“ erinnert, aber auch der Interpretation, die in jeder Hinsicht erfreulich ist. Die Stuttgarter Hofkapelle lässt unter Frieder Bernius auf historischen Instrumenten den Farbensplendour der Instrumentation apart aufblühen. Die musikalisch-rhetorischen Akzente „sitzen“ und sprechen eine zuweilen durchaus dramatische Sprache. Zudem verstand es Bernius, hervorragende junge



Stimmen um sich zu scharen – purer Wohllaut, so weit das Ohr reicht, von Benjamin Hulets geschmeidigem Tenor (in der Partie des Fernando) über Christine Kargs anrührend gestaltete Miranda bis zu Falko Hönischs respektablem Prospero. Einen besonderen Akzent setzt Sophia Harmsen in der Hosenrolle des Fabio.

Werner Pfister

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Zumsteeg, Die Geisterinsel; Falko Hönisch, Christiane Karg u. a., Kammerchor Stuttgart, Hofkapelle Stuttgart, Frieder Bernius (2010); Carus/Note 1 3 CD 4009350832299 (140')

Häufig verzerrt

Im Haus der Musik gelte, wie einmal festgestellt wurde, die Wohnung mit dem Namensschild „Francesco Cilea“ nicht als allerbeste Adresse. Dem Studienkollegen von Ruggero Leoncavallo blieb ein Wurf wie „I Pagliacci“ verwehrt, und auch Puccinis Coups konnte er nur aus der Entfernung bewundern. Dennoch scheint die auf einem Drama Eugène Scribes basierende Intrigen- und Mörderpistole „Adriana Lecouvreur“ um eine berühmte Actrice der Comédie Française seit einigen Jahren wieder en vogue.

Mit dieser kann der vorliegende Live-Mitschnitt aus dem Teatro Regio Torino freilich nicht mithalten. Wobei auch die Aufnahmetechnik mangelhaft ist. Die Stimmen sind zu direkt abgebildet und wirken dazu häufig verzerrt. So klingt Micaela Carosi in der Titelpartie trotz ihres guten Materials technisch nicht schlackenlos und gelegentlich ältlich; auch Marianne Cornetti zeigt als Contessa di Bouillon, Intrigantin und Mörderin, bereits Verbrauchsspuren. Die Mikrofone haben wie



gesagt ihren negativen Anteil an diesen Eindrücken, nicht zuletzt bei Marcelo Álvarez als Maurizio, dessen Tenor-Unarten hier über Gebühr vergrößert wirken. Allerdings überrascht der Argentinier dann auch wieder mit feinem Mezzavoice. Berührend der Michonnet des Alfonso Antoniozzi. Renato Palumbo, der als GMD der Deutschen Oper Berlin einen eher flachen Fußabdruck hinterließ, bewährt sich hier als solider musikalischer Spielleiter.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★
★★

Cilea, Adriana Lecouvreur; Micaela Carosi, Marcelo Álvarez, Marianne Cornetti u. a., Teatro Regio Torino, Renato Palumbo (2009); Dynamic/KC 2 CD 8007144606282 (142')

Wuchtig

„Ich kann nur einen Stoff vertonen, der mit unserer Zeit zu tun hat“, hat Aribert Reimann kürzlich erklärt. Bestes Beispiel dafür: seine jüngste Oper „Medea“ (2007/09). Die allgegenwärtige Angst vor dem Fremden wird dort genauso Thema wie die Verlorenheit der Vertriebenen. Reimanns weibliches Gegenstück zum „Lear“ ist hier als Live-Mitschnitt der fulminanten deutschen Erstaufführung zu hören, wie gewohnt bei der CD-Edition der Oper Frankfurt mit einer klasse Besetzung in bester Tonqualität.

Kaum zu erwähnen, dass auch diese Oper Reimanns eine Gesangsoper im emphatischen Sinne ist, hochdramatisch und hochexpressiv, den Regungen der Figuren mit halbsbrecherischen Extremen folgend – Claudia Barainsky muss hier wirklich eine Tour de force absolvieren. Atemberaubend, wie sie ihrer Figur immer mehr Menschlichkeit und Tragik einverleibt und wie viel Luft und Differenzierungsvermögen sie noch im letzten Monolog besitzt.

Auch was von Orchesterseite kommt, ist Reimann in Bestform, aber eben auch Reimann, wie man ihn seit Langem kennt: eine gewohnt farbige und sug-



gestive Musik, die in diesem Fall besonders aufgeraut und erdig erscheint, der düsteren Kolchis-Welt der Medea mit viel Schlagwerk und schrillen Bläserfarben frönend. Diesmal sind die wuchtigen Eruptionen und dissonanten Klangverwerfungen nach eigenem Bekunden Reimanns Wahlheimat Lanzarote abgelautet.

Mit Präzision und emotionaler Wucht lässt das Frankfurter Orchester von Beginn an keinen Zweifel daran, dass diese Beziehungskonstellation unausweichlich auf den Abgrund zusteuert.

Dirk Wieschollek

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Reimann, Medea; Claudia Barainsky u. a., Oper Frankfurt, Erik Nielsen (2010); Oehms/HM 2 CD 4260034869554 (120')



PHI

Philippe Herreweghe



DER KLASSIKER BACH · HERREWEGHE



LPH 002 (CD)

Johann Sebastian Bach
MOTETTEN
BWV 225-230

Collegium Vocale Gent
Philippe Herreweghe



Note 1 Musikvertrieb GmbH

Carl-Benz-Str. 1 · 69115 Heidelberg
Tel 06221/720351 · Fax 06221/720381 · info@note-1.de · www.note-1.de

Aus Passion

Er tritt fast nie öffentlich in Erscheinung, aber er ist in der Musikwelt so unentbehrlich wie ein Dirigent für die Aufführung von Mahlers „Sinfonie der Tausend“: der Klavierstimmer.

Stefan Knüpfer gehört zu dieser wichtigen Spezies, die der Konzertbesucher zwar nicht wahrnimmt, die aber für jeden Pianisten künstlerisch von äußerster Wichtigkeit ist. Das Regieduo Robert Cibis und Lilian Franck haben den 1967 geborenen Klavierstimmer, der Cheftechniker von Steinway in Wien ist, bei seiner Arbeit über ein Jahr begleitet und mit „Pianomania“ ein dokumentarisches Kunstwerk geschaffen, das, wie der Untertitel treffend beschreibt, ein „Film über Liebe, Perfektion und ein kleines bisschen Wahnsinn“ ist.

Strukturierender Kontrapunkt des Filmes ist die Aufnahme von Bachs

„Die Kunst der Fuge“ mit Pierre-Laurent Aimard. Bereits ein Jahr vorher trifft der Pianist Stefan Knüpfer, um ihm seine enormen Anforderungen zu erklären. Für manche Stücke müsse der Flügel teils den Klang der Orgel, dann wieder den des Cembalos und auch den des Clavichords mitschwingen lassen. Zwischen den Treffen mit Aimard sieht man Knüpfer, wie er den Flügel nach Lang Langs Vorstellungen für ein Konzert in Wien vorbereitet, dann begleitet er Till Fellner beim Austesten einiger Steinways oder erfüllt die Wünsche des Liedbegleiters Julius Drake. Dieser Film präsentiert einen Blick hinter die Kulissen, ohne dabei voyeuristisch zu sein, denn hier werden Menschen gezeigt,



die ihre Arbeit aus Passion betreiben und uns auf unterhaltsame Weise den größten Respekt vor ihren Leistungen abverlangen.

Frank Siebert

Szene	★★★★★
Musik	★★★★★
Bild/Klang	★★★★★

Pianomania, mit Pierre-Laurent Aimard, Lang Lang, Alfred Brendel, Julius Drake, Till Fellner und ihrem Klavierstimmer Stefan Knüpfer. Regie: Robert Cibis und Lilian Franck (2009); Lighthouse DVD 4250128406925 (137')

Konzertführer mit Denkmal

Konzert-DVDs mit Werkeinführungen haben derzeit Hochkonjunktur. Was das Orchester von San Francisco mit seiner Serie „Keeping Score“ erfolgreich praktiziert, können die Berliner Philharmoniker mit ihren audiovisuellen Konzertführern der Reihe „Introducing“ allemal. Das Rezept ist einfach: Älteren Konzertmitschnitten aus dem Back-Katalog wird eine knapp halbstündige Dokumentation über das betreffende Werk vorangestellt. Doch wo bei den Amerikanern der Dirigent Michael Tilson Thomas persönlich ebenso charmant wie lebendig über den Komponisten, die Musik, ihre Entstehung und ihre Hintergründe informiert, lauscht man in der neuen Euroarts-Reihe Stimmen aus dem Off, die von Beethovens Taubheit oder Berlioz' Obsessionen erzählen, während Filmsequenzen gemixt aus Konzert-Auszügen, zeitgenössischen Abbildungen, abfotografierten Komponisten-Denkmalen sowie Ausschnitten aus Partituren und historischen Programmen über den Monitor flimmern. Musikalische Strukturen stehen dabei weniger im Vordergrund als Biographisches und Anekdotisches. Dazwischen kommt mit kurzen Statements Wulf Konold, der 2010 gestorbene Generalintendant des Staatstheaters Nürnberg und Leiter der Ludwigsburger Schlossfestspiele, zu Wort.

Konolds Beiträge sind in deutscher Sprache, während die Off-Texte englisch gesprochen werden, wozu es deutsche Untertitel gibt. Das Ganze ist vor allem dazu angetan, das Interesse des musikalischen Laien zu wecken und zu aufmerksamerem Hören zu motivieren.

Die abschließend in ihrer Gesamtheit erklingenden Aufführungen sind orchestral überwiegend recht brillant, musikalisch solide und in konventioneller Weise verfilmt.

Die Aufnahme von Berlioz' „Symphonie fantastique“ unter der Leitung des heutigen BR-Chefdirigenten Mariss Jansons, dessen Dämonie ein wenig an Rumpelstilzchen erinnert, stammt vom Europakonzert am 1. Mai 2001 in der beeindruckenden ehemaligen byzantinischen Kirche Hagia Eirene in Istanbul.

Beethovens Neunte dirigierte Claudio Abbado im Jahr 2000 in der Berliner Philharmonie im Rahmen seines Beethoven-Zyklus. Als Gesangssolisten wirkten Karita Mattila, Violeta Urmana, Thomas Moser und Eike Wilm Schulte mit, ohne jedoch besondere Höhepunkte zu setzen. Dass die beteiligten schwedischen Chöre die unschöne Angewohnheit haben, Konsonanten überzubinden, so dass man „Tochte-



raus Elysium“ oder „Ja, we-rauch nur eine Seele“ versteht, hätte auch ein italienischer Dirigent in einer Stadt wie Berlin nicht tolieren dürfen. Doch ihm erschien es wohl wichtiger, dass die sportlich-glatte Wiedergabe es mühelos schafft, in der Spieldauer unter jener von Abbados Vorgänger Herbert von Karajan zu bleiben.

Peter T. Köster

Szene	★★★★/★★★★
Musik	★★★★/★★★★
Bild/Klang	★★★★/★★★★

Introducing Masterpieces Of Classical Music, Filme von Martin Feil und Angelika Stiehler (2011);

Berlioz, Symphonie fantastique; Berliner Philharmoniker, Mariss Jansons; Euroarts/Naxos DVD 880242561589 (82')

Beethoven, Symphonie Nr. 9; Berliner Philharmoniker, Claudio Abbado; Euroarts/Naxos DVD 880242561282 (95')

Heimkehr

Am 19. August 2000 kam Daniel Barenboim in seine Geburtsstadt Buenos Aires und gab, auf den Tag ein halbes Jahrhundert nach seinem ersten öffentlichen Auftritt, einen Klavierabend mit Mozarts Sonate KV 330, Beethovens „Appassionata“ und den beiden ersten beiden Büchern aus „Iberia“. Hernach ein Meer von 13 Zugaben. Die Eindrücke sind gespalten: Dass Barenboim als Mozart-Interpret über einen exquisiten Anschlag verfügt, ist ebenso bekannt wie die Tatsache, dass sich bei seinem Beethoven die Zahl kleinerer technischer Nickligkeiten schnell summiert. Wenn er anschließend Albéniz spielt, gelingt ihm all dies ungleich stimmiger, berückender, farbiger.

Die Atmosphäre dieses Klavierabends vermittelt sich dem Zuschauer sofort: die stimmungsvollen Lampen im Teatro Colón, die in helles Licht getauchte Tastatur, der im Hintergrund schimmernde Theatervorhang. Die Bildschärfe ist nur optimal, wenn wir Barenboims Finger im



Zoom über die Tastatur gleiten sehen, nicht aber wenn größere Perspektiven eingefangen werden. Auch klanglich ist die Produktion nur durchschnittlich.

Sehenswert die Filmdokumentation von Paul Smaczny, der Barenboims Werdegang von den Anfängen an eindrucksvoll aufgearbeitet hat, wenn beispielsweise die Beethoven-Aufnahme von Buenos Aires nahtlos überblendet in einen Mitschnitt des 20-Jährigen in Sydney oder wenn er unbeschwert mit Familie (an der Seite Jacqueline du Prés) im Wasser tollt. Eine Reise in die Vergangenheit, eine Reise zum Menschen Barenboim.

Christoph Vratz

Musik	★★★
Dokumentation	★★★★
Bild/Klang	★★

Daniel Barenboim, Jubiläums-Konzert in Buenos Aires; (2000); Euroarts/Naxos 2 DVD 880242504272 (230')

Berliner Luft

Das letztjährige Berliner Waldbühnen-Open-Air stand ganz im Zeichen von Renée Fleming. In neun Auftritten brillierte sie, insgesamt über 50 Minuten Gesang. Und jede Menge Manierismen, was die vokale Linienführung anbelangt, die darunter leidet, sowie die Wortverständlichkeit, die zuweilen gegen null strebt, und das im Deutschen wie im Italienischen. Schöne Töne gibt's allerdings zuhauf, kein Zweifel – erlesene Piani und samtweiche Höhen ebenfalls. Aber die große Linie leidet darunter, eine wirklich übergreifende Gestaltungsabsicht ist nur ansatzweise auszumachen. Am ehesten noch im Schlussmonolog der „Capriccio“-Gräfin. Hier wird Flemings Gesang plötzlich lebendig, packend und mitteilend: Spontan greift sie sich in einem Moment der (gespielten) Ausweglosigkeit sogar ins schön frisierte Haar. Fast wie im wirklichen Leben.

Ion Marin dirigiert die herrlich klangopulenten Berliner Philharmoniker mit großer Geste – sozusagen adäquat zu den überlebensgroßen Di-



mensionen der Waldbühne. Hier sitzen und liegen zu Umarmungen. Was Klassik nicht alles auszulösen vermag! Das Ambiente jedenfalls stimmt, das Wetter spielt auch mit – und spätestens, wenn Renée Fleming zu „Glück, das mir verblieb“ (aus Korngolds Oper „Die tote Stadt“) ansetzt, schwinden alle Vorbehalte und schmilzt selbst ein beinhardter Kritiker: Hier wird es Ereignis, das reine vokale Glück! Hier passt einfach alles zusammen: die subtile Tongebung, die leuchtend aufblühenden Höhen, der melancholische Schleier eines subtil in Szene gesetzten Manierismus. Großartig.

Werner Pfister

Szene	★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

An Evening with Renée Fleming; Berliner Philharmoniker, Ion Marin (2010); Euroarts/Naxos DVD 880242580788 (125')

BRILLIANT
CLASSICS

Neuheiten



94155



94223



94148



94250



94150

Großes Fenster

Bei der Veröffentlichung des fränkischen Analog-Spezialisten Clearaudio geht es neben musikalischer Güte immer auch um technische Brillanz und Zurschaustellung der – am liebsten aus dem eigenen Hause stammenden – Wiedergabeapparatur. So wird diese Scheibe mit Werken des in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aktiven Spaniers Francisco Tárrega auch jenen gefallen, bei denen Gitarrenmusik nicht im Zentrum des Interesses steht. Dafür gestaltet der Meistergitarriist Klaus Jäckle den Reigen meist kurzer, eingängiger Stücke abwechslungsreich und spannend. Seine Kunst wirkt umso unmittelbarer, als der Aufnahmeleiter Heinz Wildhagen bei der Session im Neumarkter Reitstadel den Vortrag mit beeindruckender Natürlichkeit einfing. Es ist eher, als ob man durch ein großes Fenster in den Raum hineinhört, in dem Jäckle spielt, als dass eine HiFi-Anlage die Töne produziert. Die Illusion ist dicht an der Perfektion, und wenn der Musiker begleitend auf den Gitarrenkorpus klopft, meint man, dessen Material und Volumen physisch wahrzunehmen. Dieses und viele andere Details sowie der zart mitschwingende Raumhall sorgen für ein Höchstmaß an Authentizität, bei dem nur die Güte des Plattenspielers und der Anlage das Limit setzt. (erschienen bei Clearaudio)

Matthias Böde



Ohne Pingpong

Der Pianist Oscar Peterson und Nelson Riddle, den Frank Sinatra den „größten Arrangeur der Welt“ nannte, begegnen sich auf diesem 1963 eingespielten Album auf Augenhöhe. Das auch eine Streichersektion umfassende Orchester bietet weitaus mehr als nur einen geschmackvollen, technisch perfekten Rahmen für Petersons Fingerkünste, sondern bringt jede Menge eigene Ideen ein. Riddle wählt in der Mehrzahl Balladen mit gemächlichen Tempi, vornehmlich Standards etwa aus der Hand Duke Ellingtons oder Thelonious Monks. Ihre Präsentation steht im Schnittpunkt der in den Fifties üblichen geschmeidigen, reichhaltig ausgeschmückten Orchesterarrangements und jener coolen Empathie, die ab Mitte der sechziger Jahre en vogue wurde. Klanglich besticht die gelungene Mischung aus sonorer, voluminöser Farbigkeit, Durchzeichnung und angenehm gelöster Räumlichkeit, die auf in dieser Zeit ja oft übertriebene Pingpong-Effekte – hört mal, hier gibt's Stereo! – verzichtet. (erschienen bei Verve/Speakers Corner)

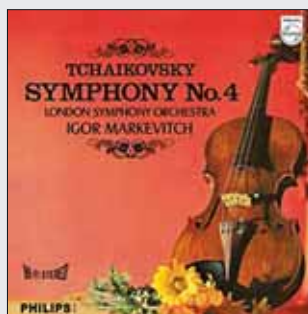
Time Further Out

Vermutlich wollte das Dave Brubeck Quartet mit „Time Further Out“ 1961 an den Erfolg der zwei Jahre zuvor erschienenen Platte „Time Out“ anknüpfen. Überflieger wie der unvergessene Ohrwurm „Take Five“ (der wurde übrigens vom Saxophonisten Paul Desmond geschrieben) aus dem genannten Platinalbum finden sich hier zwar nicht, dafür aber jede Menge entspannter Jazznummern wie „It's A Raggy Waltz“. Die Klangqualität ist sehr ordentlich. (erschienen bei Impex/Audio Int'l)



Ohne Schwulst

Die vorliegende Aufnahme von Igor Markevitch und dem London Symphony Orchestra (1963) zeichnet sich durch einen analytischen Ansatz aus. Wie mit einer Lupe nähert er sich musikalischen Details, ohne dabei die übergeordneten melodischen Linien zu vernachlässigen. Souverän werden die Klippen des Kitsches, an denen viele mittelpträgige Tschaikowsky-Interpretationen zerschellen, umschifft. In schlichter Schönheit erklingen die Holzbläser im langsamen Satz, in kraftvoller Virtuosität, ohne grobschlächtig zu wirken, die Blechbläser im Finalsatz. Eine saubere Aufnahmetechnik unterstützt diese strukturanalytische, jedoch



keinesfalls trockene Darstellung: Die großen Dynamikunterschiede werden differenziert wiedergegeben. Blechbläser klingen brillant und klar, die Kontrabässe wirken eher schlank, haben jedoch klare Kontur, und die Zupfgeräusche der Streicher werden sehr plastisch wiedergegeben. Auch die Räumlichkeit der Aufnahme überzeugt, in der Tiefenstaffelung der Instrumentengruppen noch mehr als in der Breitenabbildung. Und die Fertigungsqualität lässt ebenfalls keine Wünsche offen. Für alle Freunde eines Tschaikowsky ohne Schwulst eine lohnenswerte Wiederveröffentlichung. (erschienen bei Philips/Speakers Corner)

Mario-Felix Vogt

Wiener Schmelz

Sie spielen sich quer durch die Genres und Musiktraditionen. Der Bogen spannt sich von den Tangos Carlos Gardels und Astor Piazzollas sowie den Bossa Novas Tom Jobims über Kompositionen von Claude Debussy bis zu bosnischen Volksmelodien. Auf ihrem Album „Bon voyage“ fassen der Geiger Sebastian Gürtler, der Akkordeonist Tommaso Huber, der Cellist Michael Williams und der Bassist Gerhard Muthspiel ihre Arbeit aus zehn gemeinsamen Jahren zusammen. 2000 riefen sie das Quartett Amarcord Wien ins Leben. Was sie damals einbrachten, waren eine klassische Ausbildung und reichhaltige Erfahrungen mit dem klassischen Repertoire. So war Gürtler zehn Jahre lang Erster Konzertmeister an der Wiener Volksoper gewesen. Die technische Vollendung ermöglicht ihnen den spielerischen Umgang mit dem musikalischen Material. Denn so verschieden die einzelnen Stücke aufgrund ihrer Herkunft auch sein mögen, klingt unter den Händen der vier Musiker doch alles wie eine Einheit. Denn die von Gürtler und Huber fantasievoll erstellten Arrangements überziehen die Stücke mit einem unverkennbaren Wiener Schmelz. Es ist jener melancholisch-süße Streicherklang, der Assoziationen weckt an Wiener Lieder, Heurigenklänge und Schrammelmusik. Den Abschluss des Albums bildet denn auch ein von Gürtler und Huber aus musikalischen Zitaten zusammengestelltes „Wiener Lied“, das natürlich von Geigen, den Engerln, dem Himmel, dem Herrgott und dem Tod erzählt, aber mit der tröstlichen Moral schließt: „Könnt's ihr gut geigen, so fürchtet euch nicht!“



möglicht ihnen den spielerischen Umgang mit dem musikalischen Material. Denn so verschieden die einzelnen Stücke aufgrund ihrer Herkunft auch sein mögen, klingt unter den Händen der vier Musiker doch alles wie eine Einheit. Denn die von Gürtler und Huber fantasievoll erstellten Arrangements überziehen die Stücke mit einem unverkennbaren Wiener Schmelz.

Es ist jener melancholisch-süße Streicherklang, der Assoziationen weckt an Wiener Lieder, Heurigenklänge und Schrammelmusik. Den Abschluss des Albums bildet denn auch ein von Gürtler und Huber aus musikalischen Zitaten zusammengestelltes „Wiener Lied“, das natürlich von Geigen, den Engerln, dem Himmel, dem Herrgott und dem Tod erzählt, aber mit der tröstlichen Moral schließt: „Könnt's ihr gut geigen, so fürchtet euch nicht!“

Ruth Renée Reif

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Amarcord Wien, Bon voyage (2010);
Home Base/HM CD 9120006610490 (52')

Auf dem Bauernhof

Gackernde Hühner, ein krähernder Hahn, Kühe und starke Stiere, ein klagernder Esel, aber auch die gefürchteten Schlangen und Frösche im Fluss – sie bevölkern das neue Album des südafrikanischen A-cappella-Ensembles Ladysmith Black Mambazo. In Liedern, die bereits ihre Großeltern sangen und die sie im Stil des traditionellen Männerchorals der Zulu vortragen, erinnern sich die Sänger an ihre Kindheit auf dem Bauernhof in Südafrika: „Ich vermisse die Berge meiner Jugend. Ich vermisse die Tiere, ihre Laute und ihre Gerüche. Ich vermisse die Bäume und den Wind.“ Neben solchen wehmütvollen Liedern und weisen Ratschlägen über das Erwachsenwerden gibt es viele heitere und ausgelassene Stücke auf dem Album. Den Abschluss bildet natürlich das klassische „Old MacDonald“ im „Zulu-Stil“. Bekannt wurde das in den sechziger Jahren von Joseph Shabalala gegründete Ensemble 1986 durch seine Mitwirkung an Paul Simons Album „Graceland“. Mehr als dreißig Alben haben die Sänger im Laufe ihrer internationalen Karriere herausgebracht, aber den Kontakt zu ihrer südafrikanischen Heimat nie verloren. Was sie auszeichnet, sind ihre angenehm warmen Stimmen, die gar nicht nach Donner klingen, wie sie in einem Lied behaupten, und ihre beeindruckende Gesangkunst. Das Zusammenwirken der einzelnen Stimmgruppen und des Solisten, die mal im Wechsel, mal miteinander in einer Art Kanon erklingen, schafft plastische Klangbilder. Diese Virtuosität stellen die Sänger auch auf dem Album „Songs From A Zulu Farm“ unter Beweis. Es ist der erste Teil einer Trilogie, die die Sänger über ihr Leben in Südafrika aufnehmen. Folgen sollen Lieder aus einer südafrikanischen Kirche und einer Township.



Ruth Renée Reif

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Ladysmith Black Mambazo, Songs From A Zulu Farm (2011);
Proper/Rough Trade CD 805520300070 (46')

Jazzig

Roman Grinberg ist der Protagonist der jiddischen Musikszene Wiens. Der aus Moldawien stammende Pianist und Sänger setzt sich seit Jahren für die Wiederbelebung der osteuropäischen Tradition der Klezmer ein. Sein Album „In The Klezmood“ entstand bei einem Konzert mit dem Klarinettenisten Sasha Danilov, dem Bassisten Hannes Laszakovits und dem Perkussionisten Tony Grinberg im Belvedere-Schlössl von Stockerau. Es enthält die klagenden und frohlockenden Weisen aus der Klezmer-Tradition sowie jiddische Lieder, die die vier Musiker mit jazzigen Einlagen und Impro-



visationen beleben. Nicht fehlen dürfen das berühmte „Tshiribim-Tshiribom“ und der Musical-Hit „Bay mir bistu sheyn“.

rrr

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Sasha Danilov, Tony Grinberg, Roman Grinberg, Hannes Laszakovits, In The Klezmood (2011); www.romangrinberg.com
CD 9007970004435 (58')